

Vom Leben der Juden auf dem Lande

Ein Rundgang mit Arnold Lederer durch Diersburg

Martin Ruch

28. Januar 2007: Auf dem jüdischen Friedhof Diersburg und vor dem Rathaus der Gemeinde werden zwei Gedenktafeln enthüllt, die an die lange Anwesenheit der Juden in Diersburg erinnern. Arnold Lederer, mit über 90 Jahren einer der beiden letzten noch lebenden Juden aus der Gemeinde, ist eigens zu dieser Veranstaltung, für deren Zustandekommen er sich seit Jahren engagiert hatte, von Paris angereist. In einer von vielen Gästen besuchten Feierstunde würdigen Redner aus Politik, Gemeinde, Kirchen und Vereinen die Steinsetzung als Zeichen der Erinnerung, als Aufforderung und als Hoffnungssignal. Arnold Lederer, seine Gattin und die ebenfalls angereiste Eva Mendelsson, geb. Cohn, deren Familie großmütterlicherseits mit Diersburg verbunden ist, danken allen Anwesenden in bewegenden Worten für diese Stunde. An erster Stelle nennen sie dabei Frau Gisela Stoffel, die langjährige Leiterin der Mitgliedergruppe Hohberg des Historischen Vereins für Mittelbaden.

Schon seit Jahren besucht Arnold Lederer regelmäßig in den Ferien zusammen mit seiner Frau sein Diersburg: Hier wurde er 1913 geboren! Hier hatte die Familie Lederer seit Generationen gelebt und gearbeitet, hier ging Arnold zur Volksschule, hier hatte sein Vater Moritz ein Stoffgeschäft, hier, auf dem jüdischen Friedhof unten am Dorfbach, liegen seine Vorfahren: Die Lederers gehören seit Jahrhunderten zur jüdischen Landgemeinde Diersburg.

Es war in den letzten Jahren ihres Bestehens vor 1933 nur noch eine kleine Gemeinde von ein paar Familien gewesen, die Jugend war schon abgewandert in die Städte. Auch Vater Moritz Lederer zog schon 1923 mit der Familie um nach Offenburg. Die berufliche Situation war dort besser und es gab dort höhere Schulen. Arnold Lederer machte auf der Oberrealschule (heute Schillergymnasium) sein Abitur.

Aber bereits 1933 wanderte die ganze Familie nach Straßburg aus. Vater Moritz Lederer ahnte früh, was alles noch kommen könnte in Deutschland. Beim Kriegsausbruch 1939 mussten sie dann auch Straßburg verlassen und erneut fliehen, als die Deutschen den Rhein überschritten. Nur unter großen Gefahren überlebten sie schließlich im Innern Frankreichs. Arnold Lederers Brüder, die ebenfalls in Diersburg geboren wurden, waren in der Widerstandsbewegung aktiv, der jüngste wurde von den Deutschen gefangen und gefoltert. Beide Brüder sind mittlerweile verstorben.



Vor der Gedenktafel auf dem jüdischen Friedhof Diersburg: Arnold Lederer mit Frau, Eva Mendelsson

Bei einem seiner Besuche machte sich Arnold Lederer mit dem Autor dieser Zeilen auf, um ihm die Spuren der jüdischen Familiengeschichte und die seiner Gemeinde, Freunde und Nachbarn zu zeigen: Erzählte Geschichte.

„Die Hebamme unseres Dorfes hieß Frau Jehle. Sie war die Großmutter des jetzigen Bürgermeisters Jehle von Hohberg. Sie hat mir auf die Welt



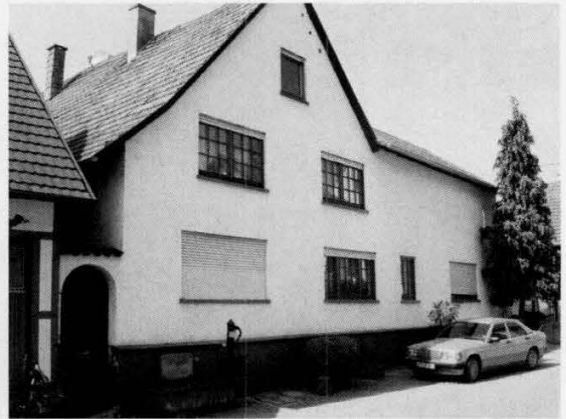
Bei der Enthüllung der Gedenktafel vor dem Rathaus Diersburg



Zusammentreffen unter dem Bild des Dorfes: Eva Mendelsson, Arnold Lederer und Frau



Haus Waldrain 5



Haus Waldrain 8

geholfen. Ihr Sohn Karl war ein Schulkamerad von mir und unsere Freundschaft hat den 2. Weltkrieg überdauert. Als wir das letzte Mal in Offenburg waren, haben wir ihn und seine Frau eingeladen und waren zusammen.

(Waldrain 5) Hier ist das Haus Harter, das sogenannte ‚Harterhaus‘, denn Dr. Harter hat hier seine Praxis gehabt. Wir wohnten im 1. Stock links, und rechts war das Stoffgeschäft meines Vaters bis 1923, als wir nach Offenburg übergesiedelt sind. Ich habe also in Diersburg gelebt von 1913 bis 1923. Das Elternhaus meines Vaters liegt einige Häuser weiter.“

Wie viele Generationen Lederer sind denn in Diersburg nachzuweisen?

„Im Jahr 1654 sind zum erstenmal Spuren der Lederer in Diersburg zu finden. Und seit dieser Zeit sind die Lederer in Diersburg geblieben.

(Waldrain 8) Das ist das Haus meiner Großeltern. Es war früher hier eine Treppe in der Mitte der Hausfront, und solange mein Großvater tätig war, hatte er hier auch sein Stoffgeschäft. Der Rest war Wohnung. Die Schlafzimmer waren oben, er hatte eine kinderreiche Familie.

(Waldrain 10) Bis zum 1. Weltkrieg oder noch etwas später wohnte hier die Familie Seeger. Herr Seeger war Bürgermeister während des 1. Weltkrieges. Zuvor hatte ein Bruder meines Großvaters hier gewohnt, bevor er ebenfalls nach Offenburg übergesiedelt ist.“

Hier lebten auch Ihre Schulkameraden?

„Zum Teil ja, zum Teil wohnten sie aber auch weiter hinten im Dorf. Etwa der Vater von Bürgermeister Jehle, der von der Schmiede hinten im Dorf stammt, ein Haus, das heute noch steht.

(Talstraße 22) Das Haus mit der großen Treppe war das Schulhaus, bevor die neue Schule auf der anderen Seite des Dorfes eingeweiht wurde.



Haus Talstrasse 22: Altes Schulhaus



Haus Talstrasse 27, 27a: Ehemaliges Gasthaus „Badischer Hof“

Die Schulklassen waren im Untergeschoss. Im Obergeschoss wohnten zwei Lehrer. Links wohnte bis etwa 1928, 1930 Witwe Berg mit ihrem Sohn. Ihr Mann war jüdisch-christlicher Lehrer dieser Schule. Die Witwe blieb mit ihren zwei Söhnen hier wohnen, und starb vor 1933, also bevor die Zeit sich geändert hat.

Es war eine allgemeine Volksschule. Ich selbst bin dort im neuen Gebäude zur Schule gegangen bei der katholischen Kirche.“

Eine jüdische Schule gab es nicht?

„Nein. Es war um die Jahrhundertwende hier zwar eine große jüdische Gemeinde, aber die Kinder gingen in die allgemeine Volksschule. Einmal in der Woche war Religionsunterricht. Die christlichen Kinder lernten den Katechismus und wenn genügend Kinder da waren, kam der jüdische Lehrer in die Schule, wenn nicht, gingen die Kinder eben zum Lehrer. So war es auch in Offenburg: in der Realschule hatten wir zur selben Zeit wie die christlichen Kinder Religionsunterricht. Ich ging damals zu Rabbiner Zlocisti zum Unterricht in die Wohnung. Von ihm habe ich eigentlich gelernt, was ein Mensch ist, was ein Jude ist. Er hat mich auch Hebräisch gelehrt.“



Haus Talstr. 29



Strittmatt 1: Eingang in die historische „Judenstadt“

Wer war in Diersburg der jüdische Lehrer?

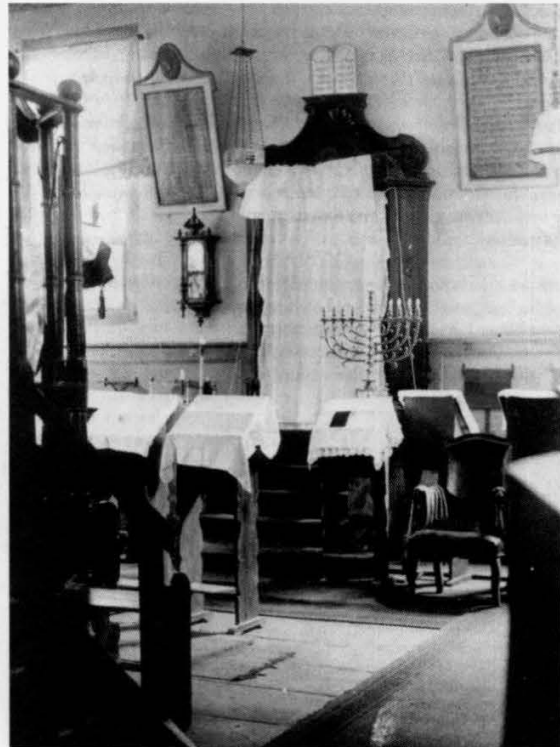
„Das war Herr Schloß, bis etwa 1926, dann war die Gemeinde zu klein geworden. Mein Onkel, der das Geschäft meines Großvaters übernommen hatte, Ludwig Lederer, war Gemeindevorsteher, und einige der Juden konnten den Vorbeter machen. Ein eigener Vorbeter war nicht mehr rentabel. Und so hat sich Herr Schloß dann versetzen lassen. Er wohnte in der sogenannten Judenstadt. Da gab es ein Gemeindehaus, das der jüdischen Gemeinde gehörte. Im Erdgeschoss waren zwei, drei Säle für den Religionsunterricht der Kinder oder für jüdische Gemeinderatssitzungen, und er hat im Stockwerk darüber gewohnt.

(Talstr. 27a) Hier befand sich der Badische Hof. Das war eine Judenwirtschaft. Auf dieser Seite war die Wirtschaft, daneben war ein Saal für Festgelegenheiten, und die Familie Valfer hat zur Sommerzeit auch Zimmer vermieten können. Der Badische Hof gehörte der Familie Valfer, Julius Valfer. Natürlich war es eine gemischte Wirtschaft, umso mehr, weil Töchter da waren, die die jungen Leute, die Klassenkameraden und auch die älteren, schon angezogen haben!

(Judenstadt = Strittmatt) Das Schild hier ‚Strittmatt‘ war die eigentliche, die ursprüngliche Bezeichnung. Aber eine zeitlang hieß das auch ‚Judenstadt‘. Die Einwohner wollten dann den Namen Judenstadt nicht behalten, und so hat man die ursprüngliche Bezeichnung wiederhergestellt.



Die ehemalige Synagoge heute (2007)



Blick in die historische Synagoge. Aus: Diersburg, Die Geschichte einer jüdischen Landgemeinde, Haigerloch

(Talstr. 29) Hier lebte Familie Meier, von der einige Angehörige auch hier in Diersburg beerdigt sind. Es ist auch ein Grabstein hier, ‚Uffz. Louis Meier‘, der hier geboren ist. Es waren zwei Brüder: der eine ist 1933 nach Frankreich ausgewandert, umso leichter, da die Frau aus dem Elsass war. Meine Frau und ich haben ihn in den 60er-Jahren in Tours besucht, wo er im Ruhestand lebte. Die Familie hatte ein kleines Spezereigeschäft.

Die Juden hier, besonders zu meiner Jugend, waren ganz kleine Juden, ich weiß nicht, ob ihre Geschäfte rentabel waren. Die Wirtschaft ja, aber viel Geld hatten die Leute bestimmt nicht gehabt. Erstens war es ein kleines Dorf, es hatte vielleicht 1000 Einwohner, und es waren mehrere kleine Geschäfte da. Auf dem Fuchsbühl war auch noch eines. Viel Geld hatten weder die Juden noch die anderen. Reiche Leute waren die Röder, Baron von Röder, und so hat es vielleicht noch zwei, drei Familien gegeben, die recht angenehm leben konnten.

Hier im Hinterhof des Badischen Hofes hatten die Leute manchmal mit Vieh gehandelt. Zum Beispiel Familie Valfer, die hatte manchmal mit Möbeln gehandelt oder ab und zu eine Kuh verkauft, die sie irgendwo eingekauft hatten. Hinter dem Haus waren die Stallungen, waren die Scheunen, das gehörte alles noch zum Badischen Hof. Der Garten ging bis zur Garage, es war eigentlich nur ein Gemüsegarten.



Haus Strittmatt 4, historisches Gemeindehaus

(Strittmatt 1) Das also ist die so genannte ‚Judenstadt‘. Das Gebäude rechts ist die Synagoge. Hier ging eine Treppe hinauf und oben war der Platz für die Frauen. Der Eingang war neben der Treppe, war etwa neben der rechten Seite der Türe. Die Synagoge gehört jetzt einem Herrn, der hier wohnt, ein Schreiner, der sein Gewerbe ausübt, Hermann, ein Klassenkamerad. Natürlich ist es umgebaut. Es war ein freies Gebäude, die Sitze waren ringsherum und in der Mitte war der Altar der Synagoge. Die Breite der Synagoge dürfte ungefähr 30–40 Sitzplätze gehabt haben. Es ist also keine große Synagoge gewesen.

Als ich noch nicht geboren war, vor dem 1. Weltkrieg, waren noch viel mehr Juden in Diersburg. Es gab hier auch eine jüdische Jugend und die Synagoge war immer besetzt. Aber als wir 1923 nach Offenburg umgezogen sind, machte es schon Schwierigkeiten, am Schabbat die notwendigen zehn Leute zu finden, um einen normalen Gottesdienst zu machen.

(Strittmatt 4) Hier sehen Sie das Gemeindehaus. Es ist hier noch eine Inschrift in Hebräisch, die man später angebracht hat. Die Wohnung des Kantors war über dem Erdgeschoss und im Erdgeschoss waren zwei Räume, erstens für Religionsunterricht und Gemeinderatssitzungen, der zweite war eigentlich nicht benützt. Der Kantor wohnte im 1. Stock.

(Strittmatt 6) Hier war ein jüdisches Haus: Bruchsaler. Von hier sind noch Leute, eine Tochter glaube ich, deportiert worden nach Gurs. Einer



Tafel zur Erinnerung an die Mikwe. Text: „Ich werde auf Euch reines Wasser gießen, auf dass Ihr rein werdet, von allen Unreinigkeiten und Beschmutzungen werde ich Euch reinigen“ (Hesekiel 36, 25). „Eine gottesfürchtige Frau soll gerühmt werden“ (Sprüche Salomons 31, 30). Aus den punktierten hebräischen Buchstaben ergibt sich die Jahreszahl der Steinsetzung.

von den drei Brüdern und seine Frau sind hier beerdigt. Die Tochter, die sich erst spät verheiratet hat und hier geblieben ist, die Flora, ist von hier noch deportiert worden und umgekommen in Auschwitz. Vor langer, langer Zeit haben hier im Nachbarhaus ebenfalls Juden gewohnt, es ist also nicht ohne Grund, dass man dieses Viertel Judenstadt genannt hat.

Die Feste, die religiösen Feiertage hat man natürlich in der Synagoge gefeiert. Wenn ein Ball war, Festlichkeiten oder was sonst allgemein das ‚mondäne‘ Leben angeht, so fand das im Badischen Hof statt. Dort war ein jüdisches Essen garantiert, das kosher, rein war. Denn natürlich hat man bei diesen Gelegenheiten ein jüdisches Restaurant einer anderen Wirtschaft vorgezogen. Obwohl die Beziehungen zu den anderen Wirtschaften auch sehr gut waren. Es gab Leute, die sind nur in die ‚Linde‘ gegangen, um Karten zu spielen, weil sie dort ihre Partner hatten, die jüdisch oder nicht-jüdisch waren, und genauso war es beim ‚Hirsch‘. Es war ein problemloses Zusammenleben hier.

Man muss einfach sagen: Auch wenn die Hitlerzeit nicht gekommen wäre, so weiß ich nicht, ob es heute hier noch Juden gäbe. Denn es gab eigentlich keine Jugend mehr, die Leute sind vom Dorf in die Stadt ausge-



Im Rathaus erinnern drei Glasfenster an die Diersburger Glaubensgemeinschaften. Das Bild der „Israelitischen Gemeinde Diersburg“ von 1928 zeigt den Davidstern und zwei Löwen, die die Gesetzestafeln tragen.

wandert, eine Entwicklung, die sich im Allgemeinen so ergeben hat. Das ist in anderen Dörfern das gleiche. Auch im Elsass ist es das gleiche Phänomen, dass in Dörfern, in denen früher viele Juden lebten, heute ebenfalls keine Juden mehr sind. Ich weiß also nicht, ob es heute noch Juden in Diersburg gäbe, Rentner vielleicht, so jemand wie mich, der sich hierher zurückgezogen hätte, weil er ein Haus von den Eltern bewohnte. Aber normalerweise? Ich weiß nicht, ob es heute noch Juden gegeben hätte.

(Talstr. 33) Hier war, ebenfalls vor 1933, eine jüdische Metzgerei. Aber schon zu meiner Kinderzeit hat der Mann schon nicht mehr die Metzgerei ausgeübt. Erstens war er zu alt, zweitens waren zu wenige Kunden da. Dort oben gab es auch noch eine Metzgerei und auch noch bei der Linde. Und so hat man abwechselnd eine Kuh oder ein Kalb nach jüdischer Art getötet. Und die

Leute sind dann abwechselnd zu dem oder jenem Metzger, um dort Fleisch, koscheres Fleisch zu kaufen. Das war also schon in den Jahren 1920–30, dass kein jüdischer Metzger mehr hier war. Aber es gab doch noch die Möglichkeit, koscheres Fleisch zu kaufen. Der Metzger hieß Meir Kahn. In diesem Haus und dem Haus dort unten lebten zwei Familien. Der hier war der ‚Dottermeier‘, warum, weiß ich nicht, der andere (unten) war der MeirMeier, denn beide hatten den Vornamen Meir.

(Talstraße, etwas oberhalb Haus 33 andere Seite bachaufwärts)

Hier war die Mikwe, die jetzt weggekommen ist. Vor einigen Jahren war sie noch hier, da steht heute ein Wohnhaus. Diese Texttafel war oben an der Mikwe, es ist eine Übersetzung darunter. Ein Badehaus besonders für Frauen, nachdem sie unwohl waren, das ist von der Religion vorgeschrieben.“

Wie war das Verhältnis zu den Nachbarn?

„Das Verhältnis war gut. Die Leute vor 1933 waren hier gemeinsam alt geworden. Die hier gewohnt haben, waren schon hier geboren, waren schon

immer Freunde, Nachbarn, und das Verhältnis untereinander war gut. Ich habe schon erzählt, dass bei der Familie Valfer die Nachbarn die Feste kannten, und dass meine Mutter, als sie als junges Mädchen hierher kam, gesehen hat, dass ein Mann am Freitagabend in der Abwesenheit vom Familienoberhaupt Kiddusch gemacht hat, der in Wirklichkeit der Nachbar war. Er hat den Text auswendig gekannt, hat aber nicht gewusst, was er da auf Hebräisch gesprochen hat. Der hat nur durch Hören einen Text des Kiddusch gekannt. Das heißt, die Beziehungen waren sehr, sehr freundlich. Ich erinnere mich außerdem, dass am Nachmittag des Versöhnungstages Christen dem Gottesdienst beiwohnten.“

Erinnern Sie sich an besondere Bräuche?

„Man hat noch Laubhütten gebaut, z. B. beim Badischen Hof oder die Familie Bruchsaler, die einen Platz hatten im Garten. Auch bei meinen Großeltern waren Laubhütten aufgebaut. Es war aber ein mehr oder weniger symbolischer Akt. Man hat ein oder zweimal darin gegessen, aber so, wie man in Israel jetzt die Laubhütten schmückt mit Früchten usw., das habe ich eigentlich hier in Diersburg nicht gesehen. Man hat Laub in die Hütte gemacht und sie bedeckt, aber nicht so ausgeschmückt, wie es jetzt die Mode ist.“

Andere Bräuche?

„Ich sagte ja bereits, schon als ich Kind war, gab es keine große Gemeinde mehr hier. Die sogenannten großen Purimbälle waren entweder in Offenburg oder in Kippenheim, wo noch mehr Juden damals lebten. Man hat Purim gefeiert. Man hat natürlich den Kindern gesagt, was Purim ist und warum und als Kind hat man sich verkleidet. Aber da es nur einige Kinder waren, hat es natürlich nicht denselben Reiz gehabt, wie beispielsweise die Fasnacht. Fasnacht hat man aber mitgefeiert, und auf diese Weise durfte man zweimal feiern!“

An Weihnachten war es ähnlich?

„Ja, an Weihnachten war es ähnlich. Das fiel immer in die Zeit von Chanukka, sodass man es zusammen gefeiert hat. Umso mehr, als Weihnachten und Chanukka ja beides Lichterfeste sind. Der Tannenbaum mit den Lichtern, oder Chanukka mit dem Leuchter und den Kerzen: der Ursprung ist der gleiche. Es ist die Zeit, wo das Licht wiederkommt, in allen Religionen, und wo man mit Freude die Lichter angezündet hat.

Dann gab es noch das Chanukka-Trenderle: Das haben die Eltern an Chanukka mit den Kindern gespielt. Trenderle ist ein Kreisel. Besonders



Unter dem Bild des Dorfes: Eva Mendelsson, Arnold Lederer, Baron Röder von Diersburg

an Chanukka hat sich der Vater Zeit genommen, Trenderle zu spielen, und wenn ich bei den Großeltern war, hat man dort auch gespielt. Das sind Kindererinnerungen.

Dort oben ist der sogenannte Fuchsbühl. Im Winter, wenn es Schnee hatte, ging man mit dem Schlitten den Fuchsbühl herunter, das war der Wintersport für die Kinder.“

Wie war das Verhältnis zur Familie Baron von Röder?

„Ich glaube, die Beziehungen waren nicht schlecht, jedenfalls gab es aber keine Probleme! Ich weiß auch nicht, wie die Beziehungen der jüdischen Gemeinde zur Familie Röder war. Sie dürften normal gewesen sein. Er war natürlich ein Mann, der reich war, der viele Reben hatte und Wein. Sein Wein war schon damals bekannt. Es gab auch noch andere Bauern, die Wein hatten.“

Hatten Sie auch Reben?

„Außer einem kleinen Garten, den die einen oder anderen hatten, glaube ich, hatten die Juden damals hier keine Landwirtschaft. Aus einem einfa-

chen Grund: bis vor Kurzem war es ja den Juden verboten gewesen, Landwirtschaft zu treiben.

Es wohnten etwa 10 bis 12 Familien hier, es war also eine kleine Gemeinde. Ich habe Ihnen von den Bruchsalers erzählt, die zu meiner Kindheit schon ältere Personen waren. Die hatten Söhne, die in Städten wie Karlsruhe und Frankfurt und sonstwo gelernt haben und dort geblieben sind, sich dort verheiratet haben. Wahrscheinlich haben 1923 viele Leute schon mit dem Geld gelebt, das ihnen die Kinder geschickt haben, denn eine Sozialversicherung gab es zwar, aber da es Händler waren und keine Arbeiter, waren die Leute nicht sozialversichert. Es sei denn, dass sie selbst eingezahlt hätten, was, wie ich glaube, nicht der Fall war. Es gab hier eine Gewohnheit: die Familien auf den Dörfern hatten ja mehrere Kinder. Und die jüngste Tochter blieb im Allgemeinen bei den Eltern. Sei es, dass sie den Eltern geholfen hat zum Leben, sei es, dass sie das Geschäft übernommen hat, wenn sie sich nicht verheiratet hat. Das Tragische war dann, wenn diese Frau selbst alt geworden ist, hat sie nur verhungern können, denn die Eltern haben nie daran gedacht, die Tochter zu bezahlen oder zumindest in die Sozialversicherung einzuschreiben und Beiträge zu bezahlen, und viele von den alten Jüdinnen, die so gelebt haben, haben gar keine Einkünfte gehabt und waren meistens sehr arm. Es sei denn, dass die Eltern ein sehr gutes Geschäft hatten, was schon eine Ausnahme war. Denn im Gegenteil zu dem, was man glauben könnte, waren es kleine Juden, was die pekuniäre Seite anbelangt. Reiche Juden hat es hier nicht viele gegeben. Wenn sie reich waren, sind sie in die Stadt gegangen, wo die Möglichkeit sich zu entwickeln größer waren, was logisch war.

(Talstr. 17) Das war auch ein jüdisches Haus hier, eine Familie Valfer, die hatte ein kleines Spezereigeschäft. Der Eingang war hier. Sie hatten einen Sohn. Vater und Mutter sind noch von hier nach Gurs deportiert worden, der Sohn hat sich retten können. Das Haus ist natürlich umgebaut. Auch wenn die Lage anders gewesen wäre, hätte man die Häuser verschönert und verbessert und umgebaut. Nur möchte ich hinzufügen, weil ich von den Einkünften gesprochen habe: Schon 1928–29 war das ein ganz kleines Geschäft. Valfers haben in Offenburg bei Spinner, der Großhandel gemacht hat, eingekauft, und sie hatten nicht viele Kunden. Sie haben am Minimum gelebt, obwohl sie ein Geschäft hatten. Man hat manchmal glauben können, es sind Geschäftsleute – in Wirklichkeit waren das ganz kleine Leute!“

Kirchensteuer an die Gemeinde wurde bezahlt?

„Kirchensteuer ja, natürlich. Doch da die Gemeinde sich verkleinert hat, war kein Vorbeter mehr da, das Geld hat nicht genügt, einen Vorbeter zu halten. Auch wenn der Staat ihn bezahlt hat, aber es hat sich eben nicht mehr rentiert, es war keine Jugend mehr hier.

Der Dorfbach war der Spielplatz und auch die Reben oder oben der Wald. Wir waren oft als Kinder oben im Wald. In dem Haus, in dem ich geboren bin, gab es im Garten eine Türe, wenn man da hindurch ging, war man direkt im Wald. Ich habe meiner Frau gesagt heute morgen: Mein Baum ist nicht mehr da, und mein Bänkchen, das ich gehabt habe im Wald, ist auch nicht mehr da. Ich habe genau gewusst, wo es in den Reben Wald-erdbeeren gibt. Ich bin ja schon im Alter von sechs Jahren allein über den Fuchsbühl gegangen, um Heidelbeeren zu holen. Auch Haselnüsse habe ich geholt, denn über den Reben gab es Haselnussbäume, die habe ich genau gekannt. Ich erinnere mich, ich habe als Kind besonders frische Nüsse gerne gegessen. Bei der katholischen Kirche stand ein Nussbaum und ich habe immer gewartet als Kind, dass ich frisch gefallene Nüsse finde und mich daran ergötzen kann.“

Hatten Sie damals ein Fahrrad?

„Es gab zwar welche, aber in Diersburg selbst hatte ich kein Fahrrad. Ich habe, glaube ich, zu meiner Barmizwa mit 13 Jahren ein Fahrrad bekommen. Meine Brüder dagegen: Da ich als der große Bruder schon ein Fahrrad hatte, wollten sie natürlich auch eines. Und so hat dann der jüngste schon mit vier, fünf Jahren ein kleines Fahrrad gehabt. So ist es eben ...

Ich war nie in Schmieheim drüben in meiner Jugend. Nach Kippenheim bin ich nur bei gewissen Gelegenheiten mit meinen Eltern gekommen, wenn eine Hochzeit oder ein Familienfest war. Die Familie von Kippenheim habe ich erst viel später kennengelernt, als ich Abiturient in Offenburg war. Und ich habe damals festgestellt, dass schöne jüdische Mädchen in Kippenheim existieren! Aber in Kippenheim war die Gemeinde noch größer. Es ist komisch gewesen: der Kreis Lahr war weit von Offenburg entfernt! Man ist eher nach Bühl oder nach Achern gekommen oder nach Freiburg. Ich glaube nicht, dass ich mehr wie einmal in meiner Jugend in Lahr war. Was zum Kreis Lahr gehörte, war eigentlich fremd. Ich weiß nicht warum.

(Gang über den Jüdischen Friedhof:) Man hat den Toten im Sarg geholt und mit dem Rabbiner oder dem Vorbeter voraus hierher geführt. Als Kind durfte ich nicht auf den Friedhof gehen, und blieb mit dem Vorbeter hier draußen stehen. Die Trauerfeier fand dann auf dem Friedhof statt. Die leidtragende Familie hat das Trauergebet, das Kaddisch, am Grab gesagt, das sie dann während des Trauerjahrs sprachen.

Wenn man über diesen Friedhof spricht und über die Gräber, muss man sagen: ich habe den Friedhof nach Ende des Krieges wiedergesehen und außer einigen Grabsteinen standen die Gräber aufrecht, aber der Friedhof war eigentlich in schlechtem Zustand. Heute ist er gepflegt. Es gab nicht die Sitte, die Gräber mit Blumen zu schmücken, das ist gegen den jüdischen

Brauch. Aber wenn sie heute in Israel über einen Friedhof gehen, sehen Sie, dass sich die Gräber von christlichen nicht unterscheiden. Auch sie haben dort Blumen oder Fotografien. Das war früher in ganz Baden nicht denkbar, in ganz Deutschland nicht. Auch das ist eine Entwicklung der Zeit.

Hier sehen Sie einen Grabstein, Louis Meyer: er ist 1922 gestorben, wahrscheinlich an Schwindsucht. Das waren kleine Menschen, die haben wahrscheinlich nicht jeden Tag richtig zu essen gehabt. Dieser Grabstein hat folgende Geschichte: Hier war eine Platte wie bei den anderen, aber diese Platte war zerstört. Als ich zum ersten Mal hier war nach dem Krieg, sagte ich deutlich: ‚Es ist nicht erstaunlich, dass man diese Platte



Tafel (2007) vor dem Rathaus zur Erinnerung an die jüdische Gemeinde Diersburg

zerstört hat! Ein Jude als Unteroffizier, das gefiel natürlich nicht den Nazis und diese Platte musste weg.‘ Man hat dann den Text wieder geschrieben.

Hier ruht mein Großvater, und das ist das Grab meiner Schwester, und Sie sehen, deren Grabplatte steht auf dem Kopf: Der Grabstein war eigentlich hinter diesem Grabstein dort drüben, bei ihrer Großmutter. Die hat das Kind sehr lieb gehabt, man hat das Mädchen auch nach der Großmutter Karoline genannt. Das Mädchen starb und ist hier beerdigt bei der Großmutter. Als man den Bach reguliert hat, hat man die Mauer zurückgezogen, den Grabstein hat man versetzt, und schlecht versetzt, denn man hat ihn umgekehrt eingesetzt.

Totengräber waren die christlichen Totengräber, und derjenige, der den Sarg gemacht hat, war ein Zimmerman von hier. Was es als Besonderheit bei den Juden gibt: man wäscht den Toten. Das ist aber keine Pflicht, sondern eine gute Tat. Es hat immer schon in jeder jüdischen Gemeinde Leute dafür gegeben, eine Vereinigung, die als Aufgabe hat, den Toten den letzten Dienst zu erweisen, und sie zu waschen. Das wird es überall geben, wo eine jüdische Gemeinde existiert, dass ein oder zwei Personen da sind, die den Toten die letzte Ehre erweisen.

Rabbiner Zlocisti hat mir in Offenburg hebräische Grammatik beigebracht. Er war ein großer Philosoph, der Zlocisti, ein großer Rabbiner, und er hat mir viel Menschliches beigebracht. Er hat mir auch die Schönheit der Sprache und von manchem Gebet gezeigt, was ich nie sonst entdeckt hätte. Aber er hat sein Amt nicht sehr lange ausgeübt, als er hierher kam und Rabbiner wurde. Später, als er hier in Offenburg war, konnte er nicht mehr arbeiten, hatte die Parkinsonsche Krankheit. Man hat ihn dann ins Altersheim nach Mannheim gebracht, und ich glaube, er ist dort noch vor 1933 gestorben.“

Konnte Ihr Vater auch Hebräisch?

„Er konnte, aber nicht so wie ich. Er hat das Alphabet in der Schule als Kind gelernt, um das Gebetbuch lesen zu können und auch zum Schreiben. Aber manchmal hat man zwar schreiben können und hat nicht gewusst, was man schreibt. Oder man hat abgeschrieben. Dagegen konnte mein Vater vorbeten, er hat es gelernt durch Lehrer, und die Übersetzung der Gebete konnte er absolut leicht tun. Dabei war mein Vater keine Ausnahme. Viele der Juden konnten vorbeten, weil sie es gelernt hatten, sei es durch die Eltern, sei es durch Verwandte usw. Und das Lesen der hebräischen Bücher, das gehörte eben zum Leben auf dem Lande und in der kleinen Stadt.“

Literatur zur jüdischen Gemeinde Diersburgs

Historischer Verein Mittelbaden (Hg.): Diersburg. Die Geschichte einer Jüdischen Landgemeinde 1738–1940. Haigerloch 2000.

Schellinger, Uwe: Aus einer „anderen Welt“: Der jüdische Bäcker von Diersburg. Bilder aus dem Ortenauer Landjudentum. In: Geroldsecker Land 48, 2006, 141–152.